

OLIVER BOTTINI

EINMAL
NOCH
STERBEN

ROMAN

DUMONT

OLIVER BOTTINI

EINMAL
NOCH
STERBEN

ROMAN

DUMONT





Februar 2003. Nach den Anschlägen von New York steht der Krieg gegen den Terror vor einem weiteren Höhepunkt: Die USA und ihre Verbündeten bereiten sich darauf vor, in den Irak einzumarschieren. BND Agent Frank Jaromin ist gerade von einem Einsatz in Bosnien zurückgekehrt und will sich eigentlich um seine zerstrittene Familie kümmern. Da kommt ein hochbrisanter Auftrag aus dem Kanzleramt: Eine irakische Regimegegnerin behauptet, die Vorwürfe, die den Krieg legitimieren sollen, seien erfunden, es gebe im Irak nachweislich keine Massenvernichtungswaffen. »Curveball« – jener Informant, auf dessen Aussage die Vorwürfe basieren – lüge. Der BND schickt Frank Jaromin mit zwei Kollegen in geheimer Mission nach Bagdad, um die Beweise der Dissidentin zu sichern und den Krieg im letzten Moment zu verhindern. Das aber liegt nicht im Interesse einer Gruppe einflussreicher Akteure – ganz im Gegenteil. Und schon bald kämpft Frank Jaromin um sein Leben ...

Dem fünffachen Deutschen-Krimipreis-Träger Oliver Bottini gelingt mit seinem neuen Roman ein Meisterwerk des Spionagethrillers, politisch brisant und absolut mitreißend.



© Hans Scherhauser

Oliver Bottini wurde 1965 geboren. Für seine Romane erhielt er zahlreiche Preise, unter anderem den Krimipreis von Radio Bremen, den Berliner ›Krimifuchs‹, den Stuttgarter Krimipreis und fünfmal den Deutschen Krimipreis, zuletzt 2018 für ›Der Tod in den stillen Winkeln des Lebens‹. Bei DuMont erschienen außerdem ›Der kalte Traum‹ (2012) und ›Ein paar Tage Licht‹ (2014) – kürzlich von ARTE/ZDF unter dem Titel ›Algiers Confidential‹ verfilmt – sowie die Kriminalromane um die Freiburger Kommissarin Louise Boni. Oliver Bottini lebt mit seiner Familie in Frankfurt am Main.

OLIVER BOTTINI

EINMAL NOCH
STERBEN

Roman

DUMONT

Von Oliver Bottini sind bei DuMont außerdem erschienen:

Mord im Zeichen des Zen
Im Sommer der Mörder
Im Auftrag der Väter
Jäger in der Nacht
Das verborgene Netz
Der kalte Traum
Ein paar Tage Licht
Im weißen Kreis
Der Tod in den stillen Winkeln des Lebens

eBook 2022

© 2022 DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: © Jean-Pierre De Mann/DEEPOL by plainpicture und © Snaptitude/Adobe Stock

Karte: Kartografie Angelika Solibieda, Cartomedia-Karlsruhe

Satz: Angelika Kudella, Köln

eBook-Konvertierung: CPI books GmbH, Leck

ISBN EBOOK 978-3-8321-8251-9

www.dumont-buchverlag.de

*Für Hans-Christof von Sponeck,
dessen Mut und Integrität in der Welt der Diplomatie und Politik ihresgleichen suchen*

(Ein Personenregister finden Sie am Ende des Buches.)

4. FEBRUAR 2003

PROLOG

Bosnien und Herzegowina

ENDLICH, denkt Jaromin.

Im Dunkel der Nacht sind zwei winzige gelbe Lichter aufgetaucht. Lautlos gleiten sie in der Ferne über die unbeleuchtete Straße. Verschwinden in Kurven, hinter Bäumen, Hügeln. Tauchen wieder auf. Das Auto fährt schnell, ein ums andere Mal springen die Lichter aus dem Fadenkreuz.

Jaromin fängt sie wieder ein.

»Auto von Osten, fünfzehnhundert Meter«, murmelt dicht neben ihm Koeppen ins Mikro.

»Sind bereit.« Ivos Stimme in seinem Ohr.

Dann herrscht wieder Stille, bis auf die Geräusche des nächtlichen Waldes.

Plötzlich erlöschen die beiden Lichter. Als sie wieder aufglimmen, beginnt Jaromin stumm zu zählen. Nach zehn Sekunden verschwindet das Licht erneut. Kehrt zurück, und Jaromin zählt.

Und ein drittes Mal.

Das verabredete Signal.

»Er ist es«, bestätigt Koeppen.

Wenig später kann Jaromin das Gesicht des Fahrers durch das Zielfernrohr sehen. Die Augen fliegen immer wieder zum Rückspiegel, er hat Angst. Mirko, ein Musikstudent. Tagsüber spielt er Violine in den Straßen von Banja Luka. Nachts verfasst er Flugblätter für eine verbotene serbische NGO.

Jetzt bringt er ihnen einen Mörder.

»Und?«, sagt Ivo in Jaromins Ohr.

»Tausend Meter«, erwidert Koeppen.

Jaromin bewegt das Visier entlang der Straße, die Mirko gekommen ist. Keine Verfolger.

Dann hat er wieder das junge Gesicht im Blick.

Gleich hast du es geschafft, Mirko, denkt er.

Doch das Schwierigste kommt noch. Mirko muss Jergović aus dem Kofferraum hieven.

Allein.

Der Musiker und der Mörder.

Im Elternhaus einer Freundin in einem Dorf am Fuß irgendeines Berges der Republika Srpska ist Mirko vor einer Woche einem Toten begegnet.

Einem Toten mit kraftloser Stimme und resignierten Augen.

Noch in derselben Nacht flüsterte er den Namen des Toten in sein Mobiltelefon. Zoran Jergović, offiziell in den letzten Kriegstagen 1995 gefallen, Ende Januar 2003 in der Republika Srpska wiederauferstanden.

Die Nachricht wanderte auf verschlungenen Pfaden nach Den Haag, wo sie am nächsten Mittag eintraf. Zwei Tage später rief ein Tribunal-Staatsanwalt in Berlin an. Zoran Jergović hatte seit 1996 unter einem falschen Namen in Passau gelebt. Anfang Dezember 2002 hatte er Wohnung und Job gekündigt und war verschwunden.

Aus Belgrad und Banja Luka hieß es: Unmöglich, unser Held Zoran Jergović ist im Krieg geblieben, täglich besuchen die Witwe und die Söhne das Grab.

Um zu verhindern, dass Jergović sich erneut absetzt, bat Den Haag Berlin um Unterstützung. Der BND wurde eingeschaltet, kurz darauf stellte Bengt Koeppen ein Team zusammen: Ivo, Toni, Jaromin. Seit zwei Tagen hausen sie im Wald in der Nähe der unbewachten Grenze zwischen der Republika Srpska und der Föderation, Jaromin und Koeppen auf einem bosnisch-serbischen Hügel, die beiden anderen einen halben Kilometer entfernt in einem bosnisch-herzegowinischen Tal. Zwei Tage in der klammen

Winterfeuchtigkeit. Die größte Herausforderung war, den Körper warm und das Gewehr trocken zu halten.

Vor drei Stunden dann kam der Anruf. Mirko und seine NGO-Freunde haben Jergović am Abend in einem Bergdorf überwältigt. Ein paar mit Stöcken bewaffnete Studenten bringen einen Kriegsverbrecher zur Strecke.

Doch Jergović muss Helfer haben. Getreue von damals. Freunde, die Familie natürlich, die beiden Söhne. Informanten in Banja Luka und Belgrad.

Deshalb liegen Jaromin und Koeppen im nassen Gebüsch über dem Fluss. Um die Übergabe des Mörders zu sichern.

Dreihundert Meter bis zur Brücke.

Eine schmale Brücke aus Stein, vierzig Meter lang, nicht einmal drei Meter breit. Am diesseitigen Ufer weht im schwachen Licht einer Straßenlaterne die Flagge der Republik, gegenüber die der Föderation. Die Grenzanlagen sind längst abgebaut, die Straße ist zu dieser nächtlichen Stunde verwaist. Die Brücke ist die letzte Möglichkeit, Jergović zu befreien. Vielleicht die beste.

Jaromin trocknet die von der Wärme seines Körpers beschlagenen Stellen an Okular und Objektiv. Koeppen, kaum zu sehen neben ihm im Gebüsch, hat das Fernglas vor den Augen, wirkt wie versteinert. Wie immer in solchen Lagen scheint er höchstens alle fünf Minuten einmal zu atmen.

Jaromin spürt, dass seine Hände leicht zittern, und der Puls rast. Er tastet unauffällig nach den Tabletten in der Brusttasche, schluckt eine hinunter.

Dann holt er den herankommenden Wagen ins Visier zurück.

»Zweihundert Meter«, sagt Koeppen. »Ivo, Toni?«

»Startklar«, sagt Ivo.

Leichter Nebel liegt über dem Fluss und den Ufern, hängt zwischen den Bäumen des Waldes diesseits und jenseits der Brücke. Kein Licht außer dem der beiden Straßenlaternen. Kein anderes Auto weit und breit.

Koeppen aktualisiert Richtung und Geschwindigkeit des Windes, Jaromin justiert nach und entsichert das G22.

»Er ist jetzt an der Brücke«, murmelt Koeppen.

»Verstanden«, sagt Ivo.

Ohne das Tempo merklich zu verringern, fährt Mirko weiter. Der Wagen holpert über das Kopfsteinpflaster der Brücke, bleibt am anderen Ufer abrupt stehen. Die Tür fliegt auf, Mirko springt heraus, erbricht sich. Er ist mittelgroß und dürr, ungelenke Bewegungen, dunkler Wuschelkopf. Einer, der für klassische Musik gemacht sein mag, sicher nicht für Guerilla-Aktionen wie diese, denkt Jaromin.

»Er ist ausgestiegen«, sagt Koeppen.

Mirko hastet zum Kofferraum, öffnet ihn und weicht zurück. Erst jetzt sieht Jaromin, dass er mit der rechten Hand einen faustgroßen Stein umklammert. Er hält den Atem an. Den Haag braucht Jergović unversehrt. Wenn Mirko zuschlägt, bricht Koeppen die Operation ab.

»Verflucht!«, flüstert Koeppen.

»Was?« Ivo, alarmiert.

Sekunden verstreichen. Schließlich erscheint über dem Kofferraumrand ein fast kahler Kopf. Dann die Arme, an den Handgelenken gefesselt. Drohend hebt Mirko den Stein. Mit der linken Hand zerrt er Jergović über den Rand, lässt ihn auf die Straße fallen. Brüllt auf den Liegenden ein. Im Zielfernrohr sieht Jaromin, dass er der Panik nahe ist.

Jergović rührt sich nicht.

»Alles okay«, sagt Koeppen.

Mirko schleudert den Stein von sich, steigt in den Wagen, wendet und fährt in einer Staubwolke davon. Auf der Brücke bricht das Heck aus, kracht gegen die niedrige Mauer. Erst am anderen Ufer bekommt er den Wagen unter Kontrolle.

Dann hat er es geschafft.

Jergović hat sich auf den Rücken gedreht. Im Vergleich zu dem Fahndungsfoto des Haager Tribunals wirkt er gespenstisch abgemagert. Weißer Rauschebart wie bei Karadžić, verschmutzte Jeans, verschmutzte Tennisschuhe. Ein todkranker Kriegsverbrecher Ende fünfzig, der zum Sterben in sein isoliertes Heimatdorf zurückgekehrt war und sein Leben nun im Fokus der Weltöffentlichkeit beenden wird.

»Können wir?«, fragt Ivo.

»Noch nicht«, sagt Jaromin.

»Was ist?«, fragt Koeppen.

Jaromin hebt den Gewehrlauf leicht an und lässt das Fadenkreuz über die Bäume jenseits der Straße gleiten. Nichts ist. Nur ein seltsames Gefühl, das ihm klamm im Nacken sitzt.

Zwei Tage und Nächte in der Winterfeuchtigkeit, denkt er. *Alles* ist klamm.

»Sprich mit mir«, sagt Koeppen.

»Eine Minute«, murmelt Jaromin.

Die Minute verstreicht, niemand taucht auf, um Jergović zu befreien.

Der Nacken bleibt klamm.

»Was siehst du?«

»Bäume. Jergović.«

»Gut«, sagt Ivo. »Dann kommen wir jetzt.«

Jaromin antwortet nicht.

Bäume und Jergović.

Der Gefesselte liegt inzwischen auf der Seite, in Jaromins Richtung gewandt. Die Augen sind offen. Er wirkt konzentriert.

Wartet.

»Klar wartet er«, sagt Ivo.

Weitere drei Minuten lang führt Jaromin den Gewehrlauf und mit ihm das Visier sachte hin und her.

Bäume, das Flussufer, Jergović. Sonst nichts.

»Wie sieht's aus?«, fragt Koeppen drängend.

»Okay«, sagt Jaromin.

Ivo und Toni brauchen keine dreißig Sekunden. Ein dumpfes Grollen kündigt sie an. Der schwere Geländewagen umkurvt Jergović, hält vier Meter von ihm entfernt, die Türen fliegen auf. Jergović hat den Kopf gehoben, lässt ihn jetzt wieder sinken. Seine Miene ist angespannt. Lauernd.

»Aufpassen!«, raunt Jaromin.

Ivo und Toni laufen auf Jergović zu, die Waffe in der Hand. Plötzlich fällt ein Schuss. Ivo stürzt mit einem überraschten Schrei, bleibt liegen. Toni feuert in Richtung Wald.

Das klamme Gefühl im Nacken.

Ein weiterer Gewehrschuss, kein Treffer.

»Im Wald, mindestens zwei«, sagt Koeppen gepresst. Jaromin hat sie im Visier, zwischen den Bäumen bewegen sie sich auf die Straße zu. Einer hält einen Selbstladekarabiner in den Händen, lädt ihn hektisch. Ein junger Mann, vielleicht zwanzig, Tarnkleidung, das Gesicht geschwärzt, jetzt legt er wieder an.

»Neutralisieren!«, sagt Koeppen.

Jaromin betätigt den Abzug, hört über den Knopf im Ohr einen kurzen Schrei, während er den Rückstoß abfängt. Koeppen bestätigt den Treffer. Schnell bringt Jaromin das Gewehr wieder in Anschlag. Der zweite Angreifer hält die Hände in die Höhe, ist auf die Knie gefallen. Jaromin schätzt ihn auf achtzehn. Alles an ihm zittert. Erneut schießt er, eine Warnung, das Projektil rast keine zehn Zentimeter neben dem Knienden in einen Baumstamm, Rinde fliegt ihm um die Ohren.

»Toni!«, sagt Koeppen.

Schon ist Toni bei dem Jungen, stößt ihn zu Boden.

Ivo rappelt sich hoch, rennt zu Jergović, die Schutzweste hat ihm das Leben gerettet. Jergović windet sich unter ihm, schreit hysterisch. Jaromin braucht einen Moment, dann begreift er. Jergović schreit Vornamen. Vladi, Jovan.

Sie warten, Toni hinter Bäumen bei dem Jungen, Ivo bei Jergović, die Mündung an dessen Schläfe, während Jaromin und Koeppen nach weiteren Angreifern suchen.

Ein Geräusch lenkt Jaromin ab. Über Ivos Mikro dringt ein Wimmern an sein Ohr.

Jergović weint.

Kurz darauf fahren Ivo und Toni mit Jergović los. Koeppen beginnt zu packen. Jaromin beobachtet, wie sich der Junge am Waldrand auf die Seite

dreht und halb hochkommt. Auf allen vieren krabbelt er zu der Leiche. Legt sich neben sie, die Beine angezogen.

»Alles in Ordnung?«, fragt Koeppen.

»Ja.«

»Dann los.«

Jaromin richtet sich auf, zerlegt das Gewehr und verstaut es in dem Spezialrucksack. Schlafsack, Geschirr, Nachtsichtgerät kommen in den kleineren Rucksack. Er hält inne, blickt zur Brücke hinunter, die er mit bloßem Auge im Schein der Laternen erkennen kann. Den Jungen und die Leiche zwischen den Bäumen sieht er nicht.

Er schultert den Rucksack, als er unten auf der Straße Bewegungen wahrnimmt. Durch das Fernglas beobachtet er, wie der Junge die Brücke betritt, den Toten auf den Armen. Einmal wendet er den Kopf in Jaromins Richtung. Die Ähnlichkeit ist unverkennbar, und Jaromin begreift, weshalb Jergović geweint hat.

Er hat in dieser Nacht einen seiner beiden Söhne verloren.

Eine halbe Stunde später treten Jaromin und Koeppen an einer Straßengabelung der Föderation nahe der Grenze zur Republika Srpska aus dem Wald und steigen in Koeppens Wagen. Die Schubkraft drückt Jaromin ins weiche Polster, die Wärme der Sitzheizung strömt durch seinen Körper. Angespannt registriert er bosnische Landstraßen in völliger Dunkelheit, lichtlose Dörfer, die sekundenlang vom Lärm des starken Motors wacherüttelt werden. Koeppen fährt verhalten, sie dürfen nicht gestoppt werden.

Knapp dreihundert Kilometer bis zur Küste.

Jaromin spürt, wie die Wirkung der Tabletten nachlässt. Der Puls steigt auf Normalniveau. Er schließt die Augen.

Sieht Mirkos Wagen, die Brücke, Jergović. Schemen im Wald.

Den toten Jungen.

Koeppen wirft ihm einen Blick zu, schaut wieder nach vorn. Wie immer nach einem solchen Einsatz kann Jaromin noch nicht darüber sprechen, nicht in den ersten Stunden. Koeppen respektiert das. Sie werden oft genug

über die vergangene Nacht reden, bei einem Bier, auf einer Grillparty, wenn niemand sonst zuhört. Werden die Legenden stricken, die sie brauchen, um weitermachen zu können.

Am Vormittag lehnen sie an der Reling der Fähre Split-Ancona. Die Adria ist rau, die Spritzer der Gischt auf Gesicht und Händen fühlen sich weich und samtig an. Über ihnen tiefe Wolken, Schattierungen von Hellgrau bis Schwarz. Jaromin versucht zu rauchen, aber der Wind reißt die Glut der Zigarette mit sich.

»Fahrt ihr weg?«, fragt Koeppen.

Er schüttelt den Kopf. »Die Kinder haben Schule.«

»Ah ja.«

Koeppen hat, soweit Jaromin weiß, keine Familie. Vielleicht auch keine Ehefrau, jedenfalls spricht er nie von einer und antwortet einsilbig. Gelegentlich erkundigt er sich nach Daniela, den Kindern. Er möchte wissen, wie es seinen Leuten geht. Private Probleme können im Einsatz in Katastrophen münden.

Jaromin würde mit ihm nie über private Probleme reden.

Als die grauen Wolken aufreißen, liegen sie quer über Schalensitzen entlang der Reling und schlafen.

In Ancona verabschieden sie sich voneinander.

»Kommst du klar?«, fragt Koeppen.

Jaromin nickt.

»Dann bis in drei Wochen.«

Ein langer, fester Handschlag. Natürlich sind sie nicht Familie, sind keine Freunde. Auf der anderen Seite sind sie mehr als das, Koeppen, er und Ivo, den er bei der Bundeswehr kennengelernt hat. Gemeinsam haben sie sich 1993 von dort zum BND abstellen lassen. Koeppen holt sie immer wieder in seine Einsatzteams. Den rothaarigen Hünen Ivo fürs Getümmel, den geduldigen Jaromin als Back-up.

Er schultert den Rucksack, steigt die Gangway hinunter und geht zu Fuß weiter. In einem Straßencafé nahe dem Bahnhof isst er Spaghetti Bolognese. Koeppen passiert ihn im Auto, blickt nicht herüber. Er wird den

Wagen und das Präzisionsgewehr in Rom abliefern und von dort nach München zurückfliegen. Den nächsten Einsatz vorbereiten. Ivo ist mit Toni und Jergović auf dem Weg nach Den Haag, wird in zwei Tagen wieder in Pullach sein, in einer Woche in Scharm El-Scheich.

»Scharm El-Scheich«, ein Platzhalter. Irgendwann, bei einem Bier, einer Grillparty, wird Jaromin erfahren, wo Ivo wirklich gewesen ist.

Wird die Legenden hören.

Er lehnt sich zurück, zündet sich eine Zigarette an. Die Sonne scheint warm im Februar in Ancona.

I

ABEER

Bagdad (Irak)

CLAUDE BITAT IST KEINE VIERZIG und hat schon drei Kriege erlebt. Vor zwölf Jahren *Desert Storm*, sieben Wochen verbrachte er mit anderen Europäern im Keller der aufgegebenen DDR-Botschaft in Bagdad, machte sich vor Angst in die gestärkten Khakihosen und starb tausend Tode. Im Bosnienkrieg Mitte der Neunziger wich die Angst einer Art Routine, er wusste nun, wie sich Agenten des französischen Geheimdienstes verhalten sollten – in die Hosen machen gehörte nicht dazu. Sein dritter Krieg dauert seit bald vierzig Jahren an und wird noch lange nicht enden. Ein Krieg, der in Frankreich erst seit Kurzem so genannt werden darf: die »Ereignisse von Algerien«.

Er wartet in einer Seitenstraße westlich des Regierungsviertels im Schatten einer Hauswand auf seine Informantin, raucht eine Zigarette nach der anderen, verteilt die Kippen unruhig mit dem Fuß im Sand. Auf dem Weg von der Botschaft hierher überall Soldaten, Militärfahrzeuge unter Tarnnetzen, Panzer, Flugabwehr, Absperrungen, Offiziere der Republikanischen Garde. An der nahen Kreuzung steht ein Jeep mit Militärpolizisten, sie müssen ihn längst bemerkt haben.

Sein Vater war an den »Ereignissen« beteiligt. Sprengte Anfang der Sechzigerjahre französische Soldaten in die Luft, wurde gefoltert und hingerichtet. Ein paar Jahre danach geriet die Mutter in Algier durch Gerüchte unter Kollaborationsverdacht und floh mit ihren zwei Kleinkindern nach Frankreich. Da sitzt sie in ihrer fast lichtlosen Küche und erzählt noch immer vom Krieg des Vaters.

Vom Helden der Familie.

Claudes Bruder nahm sich mit siebzehn in einer Gefängniszelle in Lyon das Leben. In der Familie des Helden war kein Platz für Kleinkriminelle. Er selbst verkroch sich hinter Büchern, um dem einen wie dem anderen Schicksal zu entgehen. Hockte in der Schule, bis es draußen dunkel war, später in Vorlesungen, bis sein Kopf zerbarst. Am Ende schrieb er seine Abschlussarbeit über den »Krieg in Algerien«, zu einer Zeit, als man noch von »Ereignissen« sprach.

Der Auslandsgeheimdienst las die Arbeit. Fand sie mutig und hellichtig. Dass Claude fließend Arabisch sprach und Arabisch aussah, tat ein Übriges.

Aber ich bin wirklich kein Held ...

Die Zeit der Helden ist vorbei, Monsieur Bitat. Wir brauchen Analytisten. Wie Sie.

So kam er zur DGSE.

Nach Bagdad.

Begegnete Abeer.

Ein Wispern, ein Rascheln, ein feiner Lufthauch. Gepflegte, langgliedrige Finger. Der Duft nach Zimt.

Das ist Abeer.

Ihren echten Namen kennt Claude nicht.

Wie soll ich Ihnen vertrauen, wenn ich Ihren Namen nicht ...

Denken Sie sich einen aus.

Sie saß auf einer Parkbank, Claude stand mit dem Rücken zu ihr, beide hatten den Kopf nur leicht zur Seite gedreht. Aus dem Augenwinkel sah er im sandigen Licht einen hellbraun verhüllten Körper. Einmal, für einen viel zu kurzen Moment, ihre Augen.

Und er nahm den Geruch von Zimt wahr.

Gut, sagen wir: Abeer.

Sie schien kurz den Atem anzuhalten. Abeer, »Duft«.

Sie nickte.

Was haben Sie für mich, Abeer?

Als sie sich kurz darauf mit einem Rascheln erhob, unterdrückte er das Bedürfnis, ihr nachzusehen. Ein Bedürfnis, das von Begegnung zu

Begegnung wuchs.

Abeer, eine romantische Projektion, eine dumme Sehnsucht.

Sein Kontakt zum kommunistischen irakischen Untergrund.

Am Himmel tauchen zwei MiG-25 der irakischen Luftstreitkräfte auf. Tief rasen sie über der Stadt dahin, entfernen sich wieder. Viel Platz bleibt ihnen nicht zwischen den Flugverbotszonen, die seit 1991 in Kraft sind. Ein seltener Anblick. Fast alle irakischen Kampffjets sind verschwunden. Die Nachrichtendienste glauben, sie warten in unterirdischen Bunkern auf die große Schlacht. Oder sind heimlich nach Syrien gebracht worden und werden von dort angreifen. Abeer sagt, sie habe gehört, Saddam wolle seine Kampffjets im Krieg nicht einsetzen, sondern für die Zukunft schonen. Sie seien in der Wüste vergraben. *In der Wüste vergraben, Monsieur Bitat?*, fragte Paris. *Und Sie halten Ihre Quelle für glaubwürdig?*

Manchmal weiß er nicht, was er ihr glauben kann und was nicht. Sie hasst Bush fast so sehr, wie sie Saddam hasst.

Die MiGs kehren zurück, fliegen in die andere Richtung.

Mein vierter Krieg, denkt Claude.

Er ist seinem Vater ähnlicher, als es ihm gefällt. Auch der kannte am Ende nichts anderes mehr als den Krieg.

Seine Gedanken kehren zu Abeer zurück. Ein Anruf in der Nacht, ein Treffen außer der Reihe, schon wenige Stunden später, ungewöhnlich für sie.

Vielleicht hat es mit Colin Powell zu tun.

Die Rede im UN-Sicherheitsrat vorgestern. Saddam produziert biologische Kampfstoffe, sagte Powell. Verfügt über mobile Labors, um die UN-Kontrolleure zu täuschen. Saddam ist mit Al Qaida verbunden. Führt die Welt an der Nase herum. Die Welt muss ihn aufhalten! Powell präsentierte Beweise, Unterlagen eines übergelaufenen irakischen Chemie-Ingenieurs.

Eine Rede, die alles verändert hat. Jetzt ist die Invasion legitimiert. Der Countdown läuft. Ein paar Wochen noch, dann wird der Krieg beginnen.

Aus einer Seitenstraße nähert sich eine Gruppe Frauen, alle in schwarzen Abayas, Tücher verhüllen die Gesichter. Sie lachen und gestikulieren. Auf Claudes Höhe stolpert eine von ihnen mit einem Schmerzensschrei. Die anderen scharen sich um die »Verletzte«. Auch Claude tritt einen Schritt nach vorn, steht jetzt nah bei den Frauen.

Ein Hauch von Zimt liegt in der Luft.

Die Militärpolizisten beobachten sie gelangweilt.

Ja, es hat mit Powell zu tun.

»Die Quelle der Amerikaner lügt!«, wispert Abeer dicht neben ihm.

»Der Ingenieur?«, flüstert Claude.

»Wir haben mit seinem ehemaligen Boss gesprochen, mit anderen, die ihn kennen ... Er ist ein Lügner! Es gibt keine mobilen Labors, keine Massenvernichtungswaffen! Ja, der Ingenieur, er heißt Rafid Ahmed Alwan, die CIA nennt ihn Curveball.«

Claude erinnert sich an den Codenamen. Ein Informant des Bundesnachrichtendienstes. Die Deutschen haben vor ein, zwei Jahren Vernehmungsprotokolle an die französischen Kollegen geschickt, auch die Amerikaner und die Briten haben sie bekommen. Den Inhalt kennt er nicht.

»Wir haben Beweise«, flüstert Abeer. »Aufnahmen, Skizzen, Fotos, Zeugenaussagen.« Ihre Finger berühren seinen Arm, eine schmale rechte Hand legt sich darauf, der Zimtgeruch verstärkt sich. Claude kann nicht anders und senkt den Kopf. Sieht eine Narbe quer über zwei Finger und einen schlichten Ehering. »Verstehst du, damit können wir den Krieg verhindern!«

»Und ihr rettet Saddam.«

»Wir retten das irakische Volk!«

Die Gruppe gerät in Bewegung, die Frauen schicken sich an weiterzugehen.

»Kannst du ein Treffen mit jemandem aus der deutschen Botschaft arrangieren? Der die Beweise nach Berlin bringt?«

Berlin?

Claude begreift – Schröders Nein zum Krieg. Chirac hat sich nicht so eindeutig geäußert. Der Élysée tritt für eine friedliche Lösung ein und hält

sich doch alle Optionen offen. War 91 Teil der Koalition gegen den Irak. »Gib sie mir, ich leite sie weiter.«

Aus dem Augenwinkel sieht er, dass sie den Kopf schüttelt. »Nicht die DGSE. Keine Franzosen.«

»Ich bin eigentlich Algerier«, erwidert er ein wenig gekränkt.

»Kümmerst du dich darum?«

Zögernd nickt er. Dann spürt er ihre Hand von seinem Arm gleiten. »Hoffentlich nichts Ernstes«, sagt er laut in Richtung der anderen Frauen.

»Nein, bestimmt nicht, danke«, entgegnet eine fremde Stimme.

Die Frauen laufen weiter, auf die Mansour Street und die Militärpolizisten zu. Claude folgt ihnen langsam. Der Wind lässt die Abayas flattern, und es sieht aus, als führten die Frauen einen exaltierten Tanz auf. Eine von ihnen duftet nach Zimt, trägt an den Fingern derselben Hand einen Ehering und eine Narbe und will die amerikanische Regierung der Lügen überführen, um einen Krieg zu verhindern, der längst beschlossen ist.

Schäftlarn bei München

SECHS UHR MORGENS, eine eiskalte Nacht mündet in einen eiskalten Tag. Jaromin läuft durch erstarrte, dunkle Wälder, ist der einzige Mensch auf schneebedeckten Landstraßen, auf Pfaden entlang gefrorener Äcker. Sein Atem hängt in der Luft, auf seinen bloßen Wangen gefriert der Schweiß. Seit seiner Rückkehr aus Bosnien schreckt er trotz der Schlaftabletten jede Nacht hoch. Mirkos Wagen in seinen Träumen, die Brücke, der weinende Jergović. Ein Junge, der eine Leiche trägt. Andere Menschen und Gesichter und Tote von anderen Einsätzen.

Eine Stunde später kriecht von Osten die Morgendämmerung heran. In der Ferne taucht Kloster Schäftlarn auf, die roten Dächer grauweiß. Verkehr setzt ein. Jaromin ist am Waldrand, als ein Schuss fällt, und obwohl er weiß, dass Jäger unterwegs sind, duckt er sich unwillkürlich.

Zu Hause haben die Kinder die beiden Bäder besetzt. Er wartet im Gästezimmer im zweiten Stock. Hört sie im Flur streiten. Danielas unbeherrschte Stimme. Schließlich verlagern sich die Geräusche nach unten in die Küche. Er duscht, rasiert sich. Die Haustür fällt zu, kurz darauf rollt der Laguna mit stotterndem Motor aus der Garage.

Als er sich in seinem Zimmer anzieht, klopft es. Alina.

»Wollen wir am Samstag Ski fahren?«

»Klar«, sagt Jaromin. »Kommt Alex mit?«

»Hab ihn nicht gefragt.«

»Frag ihn, bitte.«

Sie zuckt die Achseln.

Die Tochter ist ihm nahe geblieben, der Sohn abhandengekommen. Jaromin hat sich vorgenommen, in diesen drei Wochen Urlaub zu versuchen, den Kontakt wiederherzustellen. Das Gleiche mit Daniela. Viel ist ihm bislang nicht eingefallen.

Vielleicht, weil er keine Hoffnung hat. Und nicht weiß, wie man Abhandengekommene zurückgewinnt.

Das Mobiltelefon vibriert, Koeppens Nummer wird angezeigt. Irritiert lässt Jaromin die Klappe aufspringen. »Ja?«

»Neun Uhr, üblicher Ort«, sagt Koeppen.

Jaromin bestätigt knapp, legt auf. Bosnien, denkt er. Der tote Junge. Irgendjemand macht Probleme.

»Musst du schon wieder weg?«, fragt Alina.

Er küsst sie auf die Stirn. »Nur für eine Stunde.«

Koeppens BMW steht in Hohenschäftlarn an der Abzweigung zur katholischen Kirche. Straße und Gehweg hinauf sind vereist, Jaromin geht vorsichtig. Hunderte Male ist er als Kind hier hochgelaufen, dem rastlosen Vater hinterher, der immer zu schnell war für ihn, als wollte er die Last seines Leides so rasch wie möglich nach St. Georg tragen, um nicht darunter zusammenzubrechen. Eine Stunde lang saßen sie dann auf »ihrer« Bank weit vorn, der Vater mit geschlossenen Augen, Tränen auf den Wangen, der Sohn gekrümmt von der Schuld. Wenn er die Stille nicht mehr ertrug, begann er, in Gedanken mit dem Heiligen Georg zu sprechen, der neben dem Altarauszug auf einer Wandkonsole steht, in goldener Rüstung, die Lanze in der Rechten, den Drachen zu Füßen.

Man muss seine Schuld tragen, antwortete der Heilige Georg.

Man muss das Schlechte in sich bekämpfen.

Sich für das Gute opfern.

Auch auf dem Weg hinunter ging der Vater zu schnell, als wollte er vor dem Sohn verbergen, dass er keinen Trost gefunden hatte.

Mit sechzehn, im Internat, ließ Jaromin sich das rote Georgskreuz auf die rechte Brustseite tätowieren. Jahre später erfuhr er, dass Georg der Schutzheilige des Bundesnachrichtendienstes ist.

Zufall.

Berufung.

Bengt Koeppen wandert an den zugeschneiten Gräbern entlang, die Hände in den Taschen des Parkas, bleibt stehen, als er Jaromin sieht.

Sie reichen sich die Hand, wandern zusammen weiter.

»Probleme wegen Bosnien?«

Koeppen verneint. »Ein neuer Einsatz, ziemlich heikel.«

»Ich hab Urlaub, Bengt.«

»Verschoben.«

Jaromin lässt die Luft langsam ausströmen. »Ich muss hier ein paar Dinge klären.«

»Klär sie heute. Morgen früh um fünf wirst du abgeholt.« Koeppens konzentrierter Blick liegt auf ihm.

Jaromin spreizt die Hände, schweigt. Längst spürt er das Adrenalin.

»Ohne dich geht es nicht«, sagt Koeppen.

Vier, fünf Tage, nicht länger. Und Ivo ist dabei.

Schließlich nickt Jaromin. »Wohin?«

»Amman, Jordanien. Dort triffst du Ivo und Bert. Ihr fahrt zusammen nach Bagdad.«

Jaromin bleibt überrascht stehen.

Koeppen dreht sich zu ihm. »Zwei Tage Amman, ein paar Tage Bagdad, dann bist du zurück.«

Jaromin schließt zu ihm auf. Bagdad also.

»Ihr fahrt von Amman aus mit dem Auto«, sagt Koeppen. »Neunhundert Kilometer, auf irakischer Seite eine komfortable dreispurige Autobahn. Die übliche Strecke für Diplomaten, der Geschäftsträger fährt zweimal im Monat hin und zurück, also nicht weiter problematisch. Wir haben in Amman einen Nissan Sunny, einen Kombi, nicht gepanzert. In Bagdad sicherst du die Übergabe von Dokumenten. Auf unserer Seite Ivo, Bert und ein französischer Kollege, auf der anderen eine Irakerin.«

»Regierung?«

»Opposition. Heißt es zumindest.«

Jaromin weiß, was das bedeutet: Informationen, die sich nicht verifizieren lassen.

»Was für ein Gewehr?«

»Bin noch dran«, sagt Koeppen. »Wahrscheinlich ein osw-96. Wäre das okay?«

»Sicher.«

Eine lange, schwere Waffe, Selbstlader, knapp dreizehn Kilo, für Ziele bis fast zwei Kilometer ausgelegt. Vor drei Jahren hat Jaromin das osw-96 getestet, er spürt noch in den Fingern, wie es sich anfühlt, erinnert sich an den bitteren Geruch des Kunststoffkolbens. Erfahrung hat er damit nicht.

Koeppen reicht ihm einen leicht abgewetzten Diplomatenausweis, vor vier Jahren in Augsburg ausgestellt, vor einem Tag in Berlin-Kreuzberg im Eilverfahren von der Bundesdruckerei produziert. Ein etwas älteres Foto, ein neuer Name: Frank Lahn, Sicherheitsberater; ein paar harmlose Ein- und Ausreisestempel, dazu Algerien und Russland.

Koeppen ist Bengt Kirchner, Militärattaché.

»Noch was.« Koeppen hebt die Brauen. »Falls irgendjemand später fragt: Ivo und Bert sind mit uns zurückgefahren.«

Jaromin hakt nicht nach, hat genug Erfahrung und Fantasie. Ivo und Bert gehören zu den Kollegen mit Kriegseinsätzen. Ivo war 1994 in Bosnien, 1999 in Belgrad, während die NATO-Bomben fielen, verbrachte 2002 mehrere Monate in Afghanistan. Bert erlebte die beiden Tschetschenienkriege vor Ort, 1997 den Aufstand gegen Mobutu im Kongo.

Sie bleiben in Bagdad, das Kanzleramt schickt sie in ihren nächsten Krieg.

Sie passieren das Grab von Jaromins Mutter. Die Inschrift ist stark verwittert, vierunddreißig Jahre Schnee, Regen, Sonne und die Fingerkuppen des Vaters. Koeppens Blick bleibt nach vorn gerichtet. Nicht zum ersten Mal fragt Jaromin sich, ob er von dem Grab und allem anderen weiß und den Friedhof deshalb für kurzfristige Treffen ausgewählt hat.

Um ihn an die Schuld zu erinnern.

Aber er *kann* nicht davon wissen.

»Macht die Familie Stress? Daniela?«

»Nicht mehr als sonst«, sagt Jaromin.

»Weil du sagst, du musst was klären.«

Jaromin lügt weiter. Alex unglücklich verliebt, ein Mädchen aus der Schule, er kommt nicht mehr aus dem Bett. Koeppen scheint sich damit zufriedenzugeben.

Am Ausgang bleiben sie stehen.

»Offiziell fliegst du nach Sarajevo«, sagt Koeppen.

Jaromin nickt.

Er sieht Koeppen nach, der auf dem glatten Untergrund kaum Mühe hat. Schnell und sicher geht er die Straße hinunter.

Draußen, an der Friedhofsmauer, steht inzwischen ein Kleinbus aus dem nahen Pflegeheim, daneben ein Rollstuhl mit einem alten Mann. Die Augen erstarrt, der Kopf umrahmt von Kunststoffpelz, im Mundwinkel steckt eine glimmende Zigarette. Die Hände liegen reglos im Schoß, die Schultern und das noch volle Haar sind schon weiß vom Schnee. Ein schwächlicher Zivildienstleistender schließt Heck- und Schiebetür, bugsiert den Rollstuhl dann mühsam über Eis und Streuschotter auf Jaromin zu. Er macht Platz.

Es dauert einen Moment, bis der Junge den Rollstuhl durch das Tor manövriert hat.

»Kann ich helfen?«, fragt Jaromin.

Die Augen des Alten bewegen sich nicht.

Der Pfleger nickt, überlässt ihm die Griffe. »Der zweite Weg rechts.«

»Ich weiß.«

Am Grab sieht Jaromin ein paar Minuten lang zu, wie die Finger seines Vaters kraftlos über den verwitterten Namen der Mutter gleiten.

Dann wendet er sich ab und verlässt den Friedhof.